

Twenty, twenty, twenty four hours to go, I wanna be sedated  
Nothin' to do and no where to go-o-oh, I wanna be sedated

The Ramones

Hallo Robert,

du wolltest konstruktive Kritik haben und konstruktive Kritik sollst du bekommen; auch werde ich – selbst auf die Gefahr hin, daß es mir als Arroganz ausgelegt wird – mit meiner persönlichen Meinung nicht zurückhalten. Meine kritische Würdigung deines Diskussionsbeitrages wird sich allerdings nicht darauf gründen, daß ich Popper gegen Freud wiedergebe, weil ich a.) über Kafka reden will und nicht über den ehrenwerten Freud, b.) eigentlich auch kein großes Interesse an einer Diskussion über positivistische Defizite der Psychoanalyse habe und c.) trotzdem hoffe, daß meine Literaturempfehlung nicht im „Rauschen des Systems“ untergegangen, sondern anschlussfähig ist. Statt dessen werde ich mich der Kohärenz deiner Deutung widmen, vor allem der Haltbarkeit der zentralen Behauptung, daß es zwischen dem Proceß-Roman und der Psychoanalyse Korrespondenzen gibt, was ich, um es gleich vorwegzunehmen, gar nicht bestreiten will, sondern die Stärke des Zusammenhangs und der Übereinstimmung, wie sie dir vorschwebt.

Vieles scheint bei dem Roman „Der Proceß“ wichtig und vieles läßt sich nicht in Einklang miteinander bringen. In dieser Schwierigkeit sehe ich die Ursache, daß zahlreiche Deutungen und Interpretation schamlos Reduzierung betreiben. Ich meine damit nicht die Perspektive, die durch den Deutenden eingenommen wird, oder den spezifischen Hintergrund, den er mitbringt oder auf den er sich beschränkt, sondern die Inkonsequenz, daß die Deutung, die sich an Einzelfnem bestätigt hat, nicht auch auf das andere angewendet wird. Man stößt hier ziemlich schnell in das Herz hermeneutischer Probleme vor: Lassen sich Interpretationen überprüfen? Gibt es Kriterien, die es erlauben, zwischen zwei Deutungen zu unterscheiden, welche die stärkere von beiden ist, sprich: welche sich als kohärenter erweist und zwischen den einzelnen Teilen eines literarischen Textes mehr Einklang herstellen kann? Anders ausgedrückt: muß sich eine „Hypothese“, die behauptet, sie könne erklären, was ein Text (oder ein Gedicht) bedeutet, nicht daran messen lassen, wie spezifisch bzw. wie verallgemeinerungsfähig sie ist? Das habe ich mich gefragt, bevor ich mich hingesetzt habe, um den „Proceß“ zu deuten, und ich möchte diese Fragen jetzt weitergeben. Im zweiten Abschnitt meiner Betrachtungen habe ich den Fokus auf einige Aspekte und Probleme des Romans lenken wollen, die ich dermaßen wichtig finde, daß ich von einer kohärenten Deutung verlange, sie nicht zu übergehen, sondern zu berücksichtigen. Von der Beantwortung dieser Fragen („Was hat es zu bedeuten?“) würde ich mein Urteil abhängig machen. Daher die Frage an dich, Robert: welche dieser Fragen hast du mit deinem Beitrag »Der Proceß als Spiegel Freudscher Persönlichkeitskonflikte« beantworten können? Übrigens will ich gar nicht behaupten, daß ich selbst diese Fragen allesamt und vollständig beantwortet hätte – ganz im Gegenteil: ich war bei ihrer Formulierung eigentlich auch auf die Diskussion bedacht, der offene Fragen und Probleme zu Gute kommen würden. Auffällig ist zum Beispiel, daß alle drei Beiträge, eine Deutung der Parabel „Vor dem Gesetz“ umgehen (und ich selbst habe dazu nur einen Satz geschrieben). Das finde ich äußerst augenfällig, da es sich dabei bekanntlich um eine der zentralen Passagen des Romans handelt.

Drei Verständnisfragen habe ich auf dem Herzen:

1. Was verstehst du unter „metaphysischen Sinnkrisen“? (Auch möchte ich dich bitten, philosophische Termini in meiner Gegenwart mit Bedacht zu wählen und zu gebrauchen, da ich im Umgang mit ihnen sensibilisiert bin. War das arrogant?)
2. Das Ich-Ideal. Was ist das und warum gehört es, wenn es eine „überlebensgroße Wunschvorstellung“ ist, nicht zu dem Teil der Persönlichkeit, den Freud „Es“ nennt?
3. Die „Abwehrreaktion“ in Form einer Projektion „unerwünschter Verhaltensweisen auf andere“. Könntest du das anhand eines möglichst einleuchtenden Beispiels, das nichts mit dem „Proceß“ zu tun hat, näher erläutern?

Eine schamlose Reduzierung werde ich einmal unverhohlen begehen, indem ich die zentralen Thesen deines Skriptes zusammenfasse:

1. Die Handlung des Romans bildet nicht die Realität und die tatsächliche Alltagswelt, sondern einen Traum (oder eine Nahtoderfahrung) Josef K.'s ab. Alles, was geschieht, spielt sich in seinem Inneren ab und wird von ihm imaginiert.
2. Alle Personen außer Josef K. sind lediglich Projektionen und Repräsentanten seiner Persönlichkeitsinstanzen (Es, Ich, Über-Ich) und -konflikte.
3. Er selbst ist aber unfähig, das zu erkennen und seine inneren, nach außen projizierten Konflikte zu lösen. Darin besteht seine eigentliche Schuld. Dadurch wird er, indem er die anderen verurteilt, – ohne es zu wissen – zu seinem eigenen Richter.
4. Neben diesen drei zentralen Thesen gibt es noch zwei in deinem Beitrag geäußerte Punkte, die ich persönlich äußerst interessant finde und auf die ich an späterer Stelle zurückkommen möchte, um sie zusammenzuführen:
  - a. „In der abendländischen Kultur ist die Vorstellung eines Gerichthaltens nach dem Tode verbreitet.“
  - b. „Bei K. ist durch die repressive Gesellschaftsnorm das Über-Ich besonders machtvoll.“

Zur 1. These:

Ich kann nicht – auch nicht mit viel Phantasie – erkennen, daß es sich bei dem Geschehen im Roman um eine Nahtoderfahrung handeln soll. Die Vorstellung eines jenseitigen Gerichtes ist zwar verbreitet, aber die meisten Nahtoderfahrungen, von denen ich bisher gehört habe, haben mit diesen christlichen Lehren nichts gemein. In Berichten von Leuten, die nach medizinischer Definition minutenlang tot waren und wiederbelebt wurden, kommen weder ein Gericht, noch andere repressive Instanzen vor. Sie handeln dagegen fast durchweg vom Auflösen weltlicher Zweifel und dem Finden von Frieden.

Damit bleibt, wenn wir vorerst die „metaphysischen Sinnkrisen“ außen vorlassen, da ich mir ihrer Bedeutung nicht sicher bin, übrig, daß es sich bei dem, was K. erlebt, um einen Traum handeln könnte. Doch auch das erscheint mir nicht plausibel. Zwar weichen die reale und die erträumte Zeit bisweilen erheblich voneinander ab, so daß man während eines kurzen Schlummers, der – sagen wir – fünf Minuten andauert, einen Traum haben kann, in dem scheinbar ein bedeutend längerer Zeitraum verstreicht, aber Träume unterliegen auch einem ausgeprägten assoziativen Wechsel und ich habe noch von keinem Fall gehört, daß jemand eine Zeitspanne, die ein Jahr umfaßt, mit der ganzen stringenten und folgerichtigen Ausführlichkeit, die den „Proceß“ auszeichnet, geträumt hätte – auch nicht in Episoden. Man möge mich berichtigen, wenn ich mich hierin im Irrtum befinde und jemand etwas anderes vernommen oder – besser noch – selbst erlebt hat. Außerdem habe ich Schwierigkeiten zu erkennen, was denn eigentlich die Handlung des Romans so traumähnlich machen soll. Daß es viele „realitätsbezogene Aspekte“ gibt, kann dafür sicherlich kein Argument sein, weil hierdurch die Unterscheidung von Realität und Traum aller erst erschwert, wenn nicht gar unmöglich wird, und man umgekehrt fragen könnte: was macht uns so sicher, daß unsere

Realität nicht nur ein Traum ist? Was in deiner Argumentation also vor allem fehlt, ist ein Nachweis, daß die Handlung nicht real ist, und, daß es überhaupt eine Art „Bezogenheit“ auf eine Realität gibt. Ansonsten ist der Realitätsbezug wohl eher ein Argument gegen dich und für einen Realismus der Handlung. Dein Hauptargument besteht aber aus einigen Beispielen, die dich zum dem Schluß und der Vermutung bewegen, „[...] daß diese Geschichte nicht in der Alltagswelt spielen kann. Wahrscheinlicher erscheint einem da schon eine Traumwelt, in der die Gesetze der Logik und der Konvention außer Kraft gesetzt sind.“ Erst einmal: ich kenne Gesetze der Logik, aber keine Gesetze der Konvention. Vielleicht könntest du mich hierüber aufklären. Und weiter: es widerspricht doch nicht der Logik (oder ihren Gesetzen), daß sich Gerichtskanzleien auf einem Dachboden befinden etc., es widerspricht lediglich der (voreilig verallgemeinerten) Alltagserfahrung. Insgesamt möchte ich dir in diesem Punkte rigoros widersprechen: „Der Proceß“ besticht gerade durch seine Logik und Folgerichtigkeit, durch seine Sachlichkeit und sein nicht nur denkbares, sondern jederzeit mögliches, also reales Szenario. Das ist ein zentraler Bestandteil des Dilemmas, in das Josef K. gerät. Was sich allein Logik, Erfahrung und Realität entzieht, ist das Gericht. Das ist das Mysterium, von dem der Roman handelt: die Existenz und Wirklichkeit des Gerichtes ist unhaltbar und dennoch kann man sich seiner Macht nicht entziehen. Noch einmal zur Logik: natürlich gibt es im Roman zahlreiche Paradoxien; allerdings bin ich der Überzeugung, daß es die Aufgabe einer Deutung ist, diese zu lösen und aufzuklären, anstatt sie als Indiz für die Irrealität der Handlung zu nehmen. Was die Konvention anbelangt, sehe ich dich in einem schweren Widerspruch: einerseits bezeichnest du sie im Traum als „außer Kraft gesetzt“, andererseits behauptest du, daß die Elemente dieses Traumes u. a. Projektionen des Über-Ichs sind, also nichts anderes als verinnerlichte Konventionen oder zumindest Spiegelungen davon. Daher meine Frage an den Psychoanalytiker: wie können Träume frei von Konventionen sein und wie läßt sich das mit der freudschen Traumanalyse vereinbaren? Ein anderes Argument, das du heranziehst, um deine These zu stützen, daß es sich bei der Geschichte um einen Traum handelt, beruft sich darauf, daß die Alltagswelt von Josef K. „zunehmend von bizarren Ereignissen infiltriert wird.“ An dieser Stelle hätte ich mir ein Beispiel gewünscht, um erkennen zu können, was du unter „bizarren Ereignissen“ verstehst! Wenn ich an eine Erzählung wie die „Verwandlung“ denke, dann scheint es mir unzweifelhaft, was mit einem „bizarren Ereignis“ gemeint ist, bei dem Roman „Der Proceß“ bin ich dagegen unsicher. Die „Schwimmhaut“, die Leni zwischen den Fingern hat (Franz Kafka: Der Proceß. S. 115), würde ich als bizarr empfinden, aber das ist für die Handlung unbedeutend und nebensächlich. Des weiteren erscheint mir deine Deutung des Romangeschehens als Traum nicht konsistent: einmal ist alles nur ein Traum, der sich in K.'s Innerem abspielt, und dann ist es doch wieder die reale Ursache für den Traum. Da heißt es beispielsweise: „Nicht unmöglich ist die Vorstellung, daß es sich bei dem Romangeschehen um die alptraumhafte Verarbeitung von Josef K.'s dreißigstem Geburtstag handelt;“ Aber auf welcher Wirklichkeitsebene spielt sich dann der Geburtstag ab: ist er Traum oder ist er der reale „Bruch im Leben eines Menschen“, der zum Auslöser für die Verarbeitung im Traum wird? Natürlich könnte man die Geschehnisse des ersten Kapitels bereits als traumatische Reflektion auf ein reales Ereignis deuten, aber dann wird es schwierig über den eigentlichen Auslöser etwas auszusagen, geschweige denn zu entscheiden, ob es sich dabei tatsächlich um einen Geburtstag gehandelt hat. (Vielleicht ist ja das 30-Jahre-alt-werden in diesem Fall das traumatische Ereignis gewesen? Soll vorkommen.) Das selbe Problem stellt sich bei dieser Aussage: „Bei K. ist durch die repressive Gesellschaftsnorm das Über-Ich besonders machtvoll.“ Da aber das Über-Ich nur in den Traum hineinprojiziert wird, muß die Ursache für seine starke Ausprägung außerhalb des Traumes liegen. Womit haben wir es also zu tun, wenn von einer „repressiven Gesellschaftsnorm“ die Rede ist? Es stellt sich nämlich die Frage, wenn alles, was uns geschildert wird, nur ein Traum sein soll, woher wir dann wissen, was ihn ausgelöst hat, was sich mithin außerhalb von ihm befindet und uns nirgends geschildert wird? Es ist an

dieser Stelle also unerlässlich zu erklären, inwieweit der Traum auf die Realität referiert. Doch das erscheint (mir persönlich) prinzipiell unmöglich zu sein, da sich innerhalb des Traumes und ohne Vergleichsmöglichkeiten keine zuverlässigen Hinweise ergeben, zu unterscheiden, wozu es reale Entsprechungen gibt und wozu nicht. Doch die Handlung des Romans ist weitestgehend geschlossen (abgesehen von der Erzählung in der Erzählung, „Vor dem Gesetz“, und einem Traum im Fragment gebliebenen Kapitel „Das Haus“) und nirgends findet sich der Hinweis, daß es eine höhere Handlungsebene gibt – z. B. die Schilderung eines Erwachens des Träumenden. Da fällt mir ein: kann man eigentlich in seinen Träumen sterben oder erwacht man nicht zuvor? Außerdem erscheint mir der imaginäre Tod eine undenkbbare Lösung für eine Neurose zu sein, außer in der simultanen Erschaffung einer neuen Persönlichkeit bei sogenannten multiplen Persönlichkeitsspaltungen. Noch ein letztes zu diesem Abschnitt: K. glaubt unbeirrt, „[...] sich noch immer in seiner Alltagswelt zu befinden, [...]“. Tatsächlich? Wenn wir den „Alltag“ einmal nicht als reales Gegenstück dem Traum gegenüberstellen, würde ich das bestreiten wollen und dir folgendes entgegenhalten: K.'s Alltag ist mit der Verhaftung durch- und unterbrochen und seine bisherige Erfahrungen, auf die er sich scheinbar immer erfolgreich verlassen konnte, erschüttert wurden. Alle seine anschließenden Bemühungen sind darauf ausgerichtet, diesen früheren, bürgerlich-banalen Alltag, der im wesentlichen aus seiner Arbeit in der Bank, aus Stammtischbesuchen und gelegentlichen Besuchen bei einer gewissen Elsa (über die wir nichts genaueres erfahren) bestand, wiederherzustellen.

Zur 2. These:

Deine Belege, daß die verschiedenen Personen innerpersönliche Instanzen – sprich: „Es“ oder „Über-Ich“ repräsentieren – sind (meiner bescheidenen Meinung nach) insgesamt recht dürftig und die Beispiele überinterpretiert und wenig überzeugend. Auch stellt sich die Frage, was damit geklärt werden kann von den Problemen, die der Roman aufwirft (siehe „Was hat es zu bedeuten?“), oder, ob es nicht selbst zur Verkomplizierung beiträgt. Die Welt von Josef K. ist vor allem repressiv und autoritär; insofern sind Ähnlichkeiten und Vergleiche mit dem Über-Ich nicht fern; aber wo läßt sich das Triebhafte und das „revoltierende Es“ wiederfinden, wenn nicht einzig und allein in K. selbst und dort auch vordergründig nur in der Frühphase der Handlung? Wenn ich mich also auf deine zweite These einlasse, die besagt, daß die zwei Wächter, Fräulein Bürstner, der Advokat, der Stellvertreter des Direktors, der Maler Titorelli, der Gefängniskaplan und alle anderen, die ich vergessen habe aufzuzählen, eigentlich, d. h. in Wirklichkeit, und ausnahmslos Projektionen von Josef K.'s primitiven Trieben und seinen geheimsten, unterdrückten Bedürfnissen, seinem durch Erziehung und Sozialisation konstituierten, unsublimierte Bedürfnisse unterdrückenden und sanktionierenden Gewissen und seinen quälenden Schuldkomplexen sind, dann muß ich feststellen, daß es zwischen den Persönlichkeitsinstanzen ein katastrophales Ungleichgewicht gibt, daß insbesondere das „Es“, wenn man die Figuren des Romans betrachtet, unterrepräsentiert ist. Ferner läßt sich, wenn man These 1 und These 2 zusammen denkt, das „Ich“ nicht mehr lokalisieren: entweder gibt es für das „Ich“ wie für die anderen Teile der Persönlichkeit ebenfalls Repräsentanten oder Josef K. selbst verkörpert es, während sich quasi nur das „Es“ und das „Über-Ich“ von ihm abgesondert haben, oder die Traumwelt selbst wird als dieses „Ich“ gedeutet, quasi als „Bühne des Selbst“, auf der die „Akteure“ – „Es“ und „Über-Ich“ – auftreten und ihre Konflikte austragen. Das wird in deinem Aufsatz nicht geklärt und es wird auch nicht die wohl für den Analytiker entscheidende Frage gestellt, nämlich: Warum ist das Ich nicht im Stande, zwischen „Es“ und „Über-Ich“ zu vermitteln? Mit anderen Worten: Warum versagt seine „synthetische Funktion“? Du drückst also dem Roman das freudsche Modell und psychoanalytische Kategorien auf, ziehst daraus aber nicht die Konsequenzen, die normalerweise der Sinn der Übung sind, nämlich eine Diagnose zu stellen und die psychische Krankheit zu identifizieren (um, was hier keinen Sinn ergibt, eine angemessene therapeutische

Methode zu bestimmen). Ich nehme an, daß die Instanz der Persönlichkeit, die bestimmte Handlungen „verurteilt“ und mit inneren Sanktionen „bestraft“, das „Über-Ich“ ist. Wenn dem so ist, ergeben sich aus deinem Text merkwürdige Konsequenzen, denn dort heißt es: Josef K. „[...] verurteilt die anderen Personen, ob ihrer Schwächen.“ (Übrigens ist Schwäche ziemlich doppeldeutig: sie kann entweder bedeuten, daß man es nicht schafft, sich gegen das repressive „Über-Ich“ durchzusetzen, oder, daß man unfähig ist, seine Triebe und Bedürfnisse zu sublimieren.) Wer verurteilt also wen? Verurteilt Josef K. sein projiziertes „Über-Ich“? Dann hat sich das Verhältnis von Richter und Angeklagtem umgekehrt: die urteilende Instanz, das „Über-Ich“, wird selbst verurteilt. Das erscheint mir nicht sehr konsistent, nicht besonders schlüssig und übrigens auch nicht vereinbar mit psychoanalytischen Ansichten. Zudem wird die 2. These durch dich selbst in entscheidender Weise geschwächt und abgemildert: „Zumeist vereinigen diese Anderen Aspekte von Über-Ich und Es in sich (wobei sie natürlich auch weiterhin Teil von K.s Person sind).“ Also nicht: entweder – oder, sondern: sowohl – als auch. Das Problem ist folgendes: eine Projektion, die entweder das eine, oder das andere ist, würde sich im Proceß-Roman ohne größere Schwierigkeiten nachweisen und gegen den jeweiligen entgegengesetzten Typ abgrenzen lassen, da sich die Kriterien und Eigenschaften der beiden Typen ausschließen. Die 2. These wäre somit in gewisser Weise überprüfbar, d. h. auch widerlegbar. Nach der zitierten Immunisierung deiner These, ist das nicht mehr möglich. Jetzt läßt sich nicht mehr unterscheiden, ob es sich lediglich um Projektionen oder um reale Personen handelt, denn ad definitionem verfügen reale Personen ebenfalls sowohl über ein „Über-Ich“, als auch über ein „Es“. Das schwächt zugleich auch die 1. These: wenn es nicht mehr möglich ist, zwischen Projektionen und realen Personen zu trennen, erschwert es wiederum, zwischen Traum und Realität zu differenzieren.

Zur 3. These:

Eigentlich ist es überflüssig, sich zu dieser These noch separat zu äußern, da sie sich aus der 1. und 2. These ableitet und mit deren Haltbarkeit steht und fällt.

Man sollte aber meinen, daß der innerpersönliche Konflikt von Josef K. – zugleich mit der Projektion von „Über-Ich“ und „Es“ – nach außen bzw. in den Traum transformiert, verlagert, übertragen wird. Sodann müßte dieser Konflikt entweder zwischen verschiedenen Personen, nämlich zwischen den Über-Ich-Repräsentanten und den Es-Repräsentanten, oder innerhalb der Personen, die sowohl Stellvertreter für das „Über-Ich“, als auch für das „Es“ von Josef K. sind, erkennbar sein. Das ist es jedoch nicht. Es gibt überhaupt keine Konflikte zwischen den angeblich durch Projektion erschaffenen Personen, die vermeintliche Persönlichkeitskonflikte von Josef K. widerspiegeln könnten. Zudem wäre das eine vollkommene Verschiebung der eigentlichen zentralen Konflikte des Romans, die sich entweder zwischen den auftauchenden Personen und K. persönlich abspielen oder in seinem Inneren. Ich möchte auch zu bedenken geben, daß der innerpersönliche Konflikt von Josef K. nicht, wie es deine Thesen implizieren, von Anfang an voll ausgeprägt ist, sondern sich im Laufe der Handlung entwickelt, zunimmt und verschärft. Aus dem Menschen, der die Schuld rigoros von sich weist, wird der Zweifler. Aus dem Mutigen wird der Gleichgültige. Aus dem Tatkräftigen wird der Ohnmächtige und Gelähmte. Es gibt hier also ein Gefälle vom Gesunden hin zum Krankhaften. Vielleicht sollte man als Analytiker zuerst diese Psychopathogenese beschreiben und nachvollziehen, deuten und kennzeichnen, bevor man derartig starke Thesen, die sich schwerlich rechtfertigen lassen und deren Erklärungs- bzw. Interpretationswert gegen Null tendiert, in den Raum stellt.

Zum 4. Punkt:

Ich würde gerne zwei Relationen herstellen: zum einen eine Relation zwischen dem Satz: „In der abendländischen Kultur ist die Vorstellung eines Gerichthaltens nach dem Tode verbreitet.“ Und dem Satz: „Bei K. ist durch die repressive Gesellschaftsnorm das Über-Ich besonders machtvoll.“ Zum anderen eine Relation zwischen deiner Deutung des Romans und meiner eigenen, sprich: zwischen einer psycho- und einer theologischen Deutung, die sich bereits in den beiden Sätzen erkennen lassen. Ich greife dafür auf die Philosophie Nietzsches zurück bzw. einen Gedankengang, der sie wie ein roter Faden durchzieht und Nietzsche sein Leben lang verfolgte. Nietzsche ist als Kritiker überkommener Moralvorstellungen der „abendländischen Kultur“ bekannt geworden. Ich erlaube mir, dieses Stichwort aufzugreifen, und die Frage, die sich daran anschließt, in den Raum zu stellen: Was sind die zentralen Einflüsse der „abendländischen Kultur“? Der Kürze halber beschränken wir uns auf eine grobschlächlige und undifferenzierte Antwort: Christentum und antike Philosophie. Das eine hat nicht nur das religiöse Denken der Menschen Jahrhunderte lang beeinflusst, sondern auch die moralischen, die gesellschaftlichen, die politischen und die ökonomischen Anschauungen, Denkweisen, Prozesse und Lebensräume nachhaltig geformt, das andere wurde zur Grundlage und zum Ausgangspunkt der gesamten abendländischen Wissenschaft und der sie auszeichnenden Rationalität. Wenn Nietzsche also die Moralvorstellungen des Abendlandes beschimpft und auseinandernimmt, geht er sehr weit zurück, nämlich zu den Ursachen des „Übels“ und das ist in seinen Augen die christliche Moral und die sokratische Philosophie. Beiden macht er den Vorwurf, daß sie metaphysische Vorstellungen und Werte, die, von einem halbwegs kritischen, rationalen, vernünftigen und wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen, unhaltbar erscheinen müssen, verabsolutiert hätten: dazu gehören die Vorstellungen des (an sich) Guten und der Unsterblichkeit der Seele, aber eben auch die Vorstellung einer jenseitigen Welt und eines „Gerichthaltens nach dem Tode“. Nietzsche geht aber noch weiter: er behauptet nämlich, daß erst durch diese Verabsolutierung christlicher Werte die Innenwelt des abendländischen Menschen entstehen konnte, eine Innenwelt, eine Psyche, über die der Mensch in barbarischen und archaischen Gesellschaften in dieser Form nicht verfügte. Denn erst durch die Hemmung und Unterdrückung des Willens zur Macht (der Einfachheit halber identifizieren wir diesen einmal mit dem psychoanalytischen „Es“), wurde es möglich, daß der Mensch Scham- und Schuldgefühle und so etwas wie ein Gewissen (also ein „Über-Ich“) entwickeln konnte. Darin sieht Nietzsche dann auch das größte Verbrechen der christlichen Moral: denn die Unterdrückung des Willens zur Macht ist zugleich die Unterdrückung des Willens zum Leben. Die Verabsolutierung der Moralvorstellungen hat also einen schizoiden, in sich selbst von Schuldgefühlen und Ängsten zerrissenen Menschen geschaffen (was in Nietzsches Augen nichts anderes als krankhaft ist), einen Menschen, der das Leben und das Diesseits verneint, auf das Leben nach dem Tod und das Jenseits wartet, hofft, bangt und sich in Untätigkeit oder sinnlosem Tun ergeht, um sich nicht schuldig zu machen. Wenn man das gegenüberstellt, ergibt sich eine neue Deutung des Romans, in deren Kontext auch die Vorstellungen der Psychoanalyse durchaus Sinn ergeben:

<b>Nietzsche</b>	<b>Psychoanalyse</b>	<b>„Der Proceß“</b>
Verabsolutierte Werte und Moralvorstellungen	Die „Vorstellung eines Gerichthaltens nach dem Tode“	Das „Gesetz“
Erziehung und Religion	Sozialisation und „repressive Gesellschaftsnorm“	Das „Gericht“
Der schizoide Mensch, der Schuldgefühle hat und ein Gewissen, das ihn quält	„Über-Ich“ und innere Sanktionen	Die Unfähigkeit von K., die Schuld von sich zu weisen, seine Lähmung
Hemmt die freie Entfaltung des Willens zur Macht	Unterdrückt das „Es“	Mindert sein Streben nach Selbstbestimmung

Auf dieser Grundlage kann man sich dann auch heranwagen, den Versuch einer Deutung der Parabel „Vor dem Gesetz“ zu unternehmen. Zuerst sollte man dazu den „Mann vom Lande“ mit Josef K. selbst identifizieren. Der „Mann vom Lande“ repräsentiert den Unwissenden und insofern ergeben sich hier deutliche Parallelen, da K. am Anfang ebenso völlig unwissend ist und auch im weiteren Verlauf diese Unwissenheit nicht wesentlich verringern kann, sondern eine Nichtigkeit nach der anderen immer größere Bedeutung beimißt, ähnlich wie der „Mann vom Lande“ den Flöhen im Kragen des „Türhüters“. Aber weder wird dem „Mann vom Lande“ der Zugang zum „Gesetz“ gewährt, noch einem Josef K., indem ihm seine Anklage bekannt wird und er die Chance bekommt, sich in einen richtigen Prozeß zu verteidigen. Der „Türhüter“ repräsentiert einen Teil des „Gerichtes“, die anderen mächtigen „Türhüter“ die Unendlichkeit der Hierarchie und der Macht des „Gerichtes“. In der Erzählung des „Türhüters“ erkennt man die Legendenbildung, die Mystifikation und die Verabsolutierung. Seine Macht besteht vor allem darin, daß er den dummen, unwissenden Mensch ängstigt, einschüchtert und ihn glauben macht – glauben macht, daß er mächtig ist, glauben macht, daß es andere, noch mächtigere „Türhüter“ gibt, glauben macht, daß es möglich sei, eingelassen zu werden, glauben macht, daß der Eingang überhaupt irgendwo hinführt. Das entspricht dem, was Nietzsche kritisiert, und der „Mann vom Lande“ ist nichts anderes als der indoktrinierte, schizoide, nihilistische abendländische Mensch, dessen eigentliches Verbrechen darin besteht, daß er sein Leben verpaßt und sinnlos vergeudet. In diesem Falle würde das „Gesetz“ die christliche Moral und ihre metaphysischen Vorstellungen vom Jenseits (Himmel und Hölle) und das „Gericht“ die Institution Kirche vertreten. Mit dem „Prozeß“ wäre dann entweder das sinnlos verstreichende Leben oder die Pathogenese von K.'s zunehmend schizoider Persönlichkeit gemeint.

Nachtrag: Ich habe noch eine Stelle in deinem Beitrag gefunden, die überhaupt nicht mit meiner Lesart des Romans zusammenpassen will: „Der Roman handelt von dem dreißigjährigen Bankangestellten Josef K., der eines Morgens Besuch erhält von zwei Herren, die ihn zunächst in Arrest nehmen und ihm dann mitteilen, daß ein Prozess gegen ihn anhängig ist.“ Ich kann die betreffende Stelle, in der Franz und Willem Josef K. mitteilen, daß ein Prozeß gegen ihn geführt werden wird, nicht finden. Das ist ja gerade das Seltsame: Josef K. ist derjenige, der zum erstenmal von einem Prozeß spricht und zwar gegenüber Fräulein Bürstner: „Sie werden mir dann *in* meinem Prozeß ein wenig helfen können.“ (Franz Kafka: Der Prozeß. S. 35. Fischer-TB) Vielleicht ist das noch eine zusätzliche Unterstützung für meine These, daß der „Prozeß“ eigentlich eine Metapher für das Leben ist? An diesem Satz fällt noch etwas anderes ins Auge: muß es nicht eigentlich heißen: „Bei meinem Prozeß“? Was hat es zu bedeuten, daß Josef K. statt dessen „in meinem Prozeß“ sagt?